Standpunkte 07.2016

Online-Magazin des Münchner Forum e.V.

MÜNCHNER FORUM
Diskussionsforum für Entwicklungsfragen e.V.

FOTO: KLAUS BÄUMLER

Liebe Leserin, lieber Leser,

Münchens Bevölkerung wächst; die Stadt strebt eine städtebauliche Verdichtung an – und der Handel antwortet mit der Ausdünnung seines Filialnetzes. Laufend verschwinden wohnstandortnahe Läden und andere Nahversorgungseinrichtungen in den Stadtquartieren, viele kleine Läden haben keine Chance zum Überleben, stattdessen setzen die Handelskonzerne, die Großen Vier, auf autoorientierte hochproduktive Großstandorte. Bürgerinnen und Bürger in unterschiedlichen, gerade in schwierigeren sozialen Lagen haben das Nachsehen, wenn Renditestreben das Versorgungsinteresse schlägt. Auf diese sich ändernden Bedingungen reagieren Initiativen für neuartige, alternative und zum Teil längst bekannte, nun revitalisierte Versorgungskonzepte. Dabei stehen die Gedanken des Nutzens für die Kunden und auch die Selbstversorgung im Vordergrund, nicht das Gewinnstreben. Und selbstverständlich die Nachhaltigkeit der Produkte in ihrer Herstellung und der Vertriebswege.

Wir stellen in dieser Standpunkte-Ausgabe Beispiele für diese neuen (Selbst-)Versorgungskonzepte in München vor, indem wir Akteure gebeten haben, über ihre Projekte zu berichten. Wenn diese eine Zukunft haben sollen, muss aber auch die Bereitschaft der Bürger wachsen, diese Angebote als Kunden auch zu nutzen.

Wir hoffen, auch mit dieser Standpunkte-Ausgabe das Interesse unserer Leserinnen und Leser an diesen und den weiteren Themen zu wecken, und erhoffen uns eine kritische Resonanz.

Detlev Sträter
1.Vorsitzender des Programmausschusses des Münchner Forums

Themenschwerpunkt: Nachhaltige Versorgungskonzepte

Inhalt:

Slow Food München – Anders einkaufen: Von Lebensmitteln ohne Strichcode, Einkaufsgemeinschaften und solidarischer Landwirtschaft 1

In aller Munde und allen Medien: Urban Gardening – was soll das eigentlich? 4

Der Freiluftsupermarkt in München-Freiham Eine internationale Stadt aus Stroh – Wie ein Stadterweiterungsgebiet kulturell vorgeprägt wird 7

Münchner Wochen- und Bauernmärkte 9

„Aus meinem Krautgarten“ – Interview 10

Heinrich Schlicht 1864-1932 – ein Pionier der Kleingartenbewegung in München 12

Verteilen statt Vernichten – gelebte Nachhaltigkeit mit Sorgfalt 13

Essbares Andernach – und warum so was in München nur schwierig ist 14

Verpackungsfrei einkaufen – Supermarkt OHNE in der Maxvorstadt eröffnet 15

Buchbesprechung: Die Stadt – das sind die Bürger 17

Buchbesprechung: KulturViertel Maxvorstadt 18

Leserbrief 20

Bezahlbares Wohnen für alle Wohnungsnot beseitigen – sozialen Frieden erhalten 21

Ankündigungen:

Arbeitskreise im Juli 2016 24

Radio Lora im Juli 2016 24

Impressum 11

Slow Food München – Anders einkaufen:

Von Lebensmitteln ohne Strichcode, Einkaufsgemeinschaften und solidarischer Landwirtschaft

Slow Food ist eine internationale Bewegung, die seit 30 Jahren besteht und sich als Plattform für Menschen versteht, die ein anderes Lebensmittelsystem wollen: Genuss mit Verantwortung. Slow Food Deutschland ist als e.V. unterwegs und hat über 14.000 Mitglieder. In München hat das örtliche Convivium, so nennen wir unsere Gruppen vor Ort, knapp 1.000 Mitglieder. Slow Food steht für gute, saubere und fair erzeugte Lebensmittel, setzt sich für eine kleinteilige Landwirtschaft und den Erhalt der Biodiversität ein. Natürlich ist auch die Art und Weise, wie wir einkaufen, konsumieren und uns versorgen, ein Thema für uns!

FOTO: MARLENE HINTERWINKLER, SLOW FOOD MÜNCHEN

Wo ist das Problem?

Anders einkaufen: was ist normal, was ist anders? Wir haben praktisch Oligarchen-Strukturen im Lebensmitteleinzelhandel. Bildlich gesprochen entscheiden vier Einkäufer (von ALDI, Lidl, REWE, Edeka), was ich im Verkaufsregal vorfinde und was dann auf meinen Teller kommt. Über 85 Prozent des Lebensmittelumsatzes geht in die Ladenkassen dieser Konzerne. Alle stehen für intransparente, verschachtelte Strukturen, Milliardenvermögen der Eigentümerclans, die sich hinter Stiftungen verstecken, eine schon neurotische Öffentlichkeitsscheu. Das Geld und die Gewinne werden aus der Region abgezogen und dort gemeldet, wo sie nicht oder nur gering versteuert werden müssen. Ein Hersteller, der gelistet, also mit seinen Waren ins Regal kommen will, muss Eintrittsgelder (sog. Werbekostenzuschüsse) zahlen. Die übergroße Marktmacht bringt mit sich, dass eine Verhandlungsposition auf Augenhöhe unmöglich ist. Es herrschen Preisdruck, unfaire Geschäftspraktiken, Manipulation statt Innovation. Einen verpackungsfreien Supermarkt, das gibt es nur als Start-up von Überzeugungstätern. Stattdessen beschreitet jeder Konzern den gleichen Irrweg des anderen. Wer senkt als nächstes den Milchpreis? Parallel betreibt man massiv Lobbyarbeit gegen Verbraucherinteressen (z.B. gegen eine erweiterte Kennzeichnungspflicht). Der sog. Markt macht es eben nicht!

Was wollen wir ändern?

Ich will den Menschen ins Auge schauen können, die meine Lebensmittel anbauen oder herstellen. Ich will nicht, dass Tiere für das wenige Fleisch, dass ich esse, nur „erzeugt“ und dabei gequält werden. Ich will artgerechte bäuerliche und kleinteilige Strukturen statt Massentierhaltung. Ich will nicht, dass die Äpfel, aus denen mein Apfelsaft gepresst wird, oder die Tomaten in der Dose z.B. zu 90 Prozent aus China kommen. Dort ist die Umwelt schon kaputt und kein Qualitätssiegel etwas wert. Wir wollen weg von globalisierter Handelsware hin zu regionalen und nachvollziehbaren Vertriebswegen. Es geht darum, dass wir zu einem anderen Konsum und damit zu einer besseren Landwirtschaft und regional verankerten Handelsstrukturen kommen.

Geht es um die Frage bio oder nicht bio?! Oder lieber regional?

Ich will nicht nur das, was für mich persönlich besser ist, sondern auch für meine Umwelt, Kinder, Enkelkinder, den Boden, die Biodiversität. VerMAISung der Landschaft, Erosion, Hochwasser,

Lebensmittel für die Energiewende (Biogas) – wollen wir das? Früher oder später landet man beim regionalen Bio. Regional, weil auch Bio-Lebensmittel mittlerweile um die halbe Welt gekarrt werden. Big business, Verfügbarkeit geht oft vor Nachhaltigkeit. Und warum eigentlich bio? Nur bio – besonders beim Fleisch – schreibt genaue Erzeugungs- und Haltungsbedingungen vor. Und die werden auch wirklich regelmäßig überprüft. Gibt es bei bio auch Skandale? Ja klar; kriminelle Energie liegt in der Natur des Menschen. Aber das ist kein Argument gegen bio.

Worauf kommt es an?

Transparenz, regionale Nähe und eine von Wissen und Verständnis geprägte Beziehung zwischen Erzeuger und Verbraucher. Im München gibt es über 40 Wochen- und Bauernmärkte mit über 120 Händlern. Dazu immer noch unzählige inhabergeführte Fachgeschäfte, auch Hofläden und Direktvermarkter, den handwerklich arbeitenden Metzger und Bäcker, den Käseladen. Gerade nicht nur „einmal hin – alles drin!“ Und spart euch den Lidl-Samstag. Aber: Nicht alles ist dabei gut. Es gibt recht viel Intransparenz bei Zukaufware und leider auch Trittbrettfahrer. Ich kenne den Alibi-Bauern mit „...die Oma hält die Hühner“ – und dann stehen palettenweise Eier hinterm Standl. Genau hinschauen hilft, fragen erst recht.

Einkaufen ohne Strichcode!

Jedes Lebensmittel mit Barcode unterwirft sich einer (oft globalen) Logistikkette, fährt Hunderte von Kilometern durchs Land. Auch wenn es eigentlich um die Ecke wächst bzw. erzeugt wird. Es gibt schon viele, die es anders machen: im Direktvertrieb von Erzeugern, bei regionalen Genossenschaften wie z.B. TAGWERK, im Unser-Land-Regionalverbund, mit Biokisten, mit Ökokisten, bei der Genussgemeinschaft Städter&Bauern, in einer Food Assembly, beim Waldgärtner, beim Kartoffelkombinat, bei Urbanen Gärten.

Was ist solidarische Landwirtschaft?

Auch SoLaWi genannt, englisch CSA (Community Supported Agriculture). Ein oder mehrere Landwirte oder Gärtner und eine Gruppe von Verbrauchern tun sich zusammen. Sie betreiben oder beteiligen sich an einer Hofgemeinschaft und garantieren die Abnahme der erzeugten Lebensmittel. Landwirt und Verbraucher stimmen sich so gemeinsam ab, was angebaut und was gehalten wird. Auch das Risiko wird gemeinsam getragen. Der Bauer bleibt souverän, wird sich aber abstimmen und gewinnt treue Abnehmer. Was anders ist: Abstimmung und Dialog statt Abhängigkeit von einer Bank, dem Kredit des Landmaschinenhändlers, der BayWa oder des Aufkäufers. Das Ziel ist, Lebensmitteln ihren Preis zu nehmen und ihnen ihren Wert zurückzugeben.

FOTO: MARLENE HINTERWINKLER, SLOW FOOD MÜNCHEN

Und ist es wirklich teurer? Oder warum sind Discounter so billig?

Weil sie nur einen Teil der Kosten, die sie erzeugen, auch tatsächlich bezahlen: Altersarmut der Beschäftigten, nicht allein wegen niedriger Stundenlöhne, sondern wegen der wenigen Stunden, die sie tatsächlich Arbeit bekommen, mit Arbeit auf Abruf und in (häufig unbezahlter) Bereitschaft; Umweltzerstörung, Verkehr, Stau durch Lkw-Kolonnen, die der Industrie die Lagerhaltung ersparen, Verkehrstote, Kosten für das Gesundheitssystem (z.B. Antibiotikaresistenzen durch Arzneimittelrückstände im Fleisch). Brauche ich wirklich alles zu jederzeit verfügbar und jetzt auch schon im Online-Handel? Jeder kann heute damit anfangen, sein Einkaufsverhalten zu ändern. Das bringt nix? Falsch! Wir können fast alles ändern. Mit einer fatalistischen Einstellung hätten wir heute noch Sklaverei, Leibeigenschaft, Feudalismus, Diktatur, Hexenverbrennung und finsteres Mittelalter.

Was läuft in München falsch?

München gefällt sich in seiner Attraktivität und hält konstanten Zuzug und Wachstum für eigenen Verdienst. Unsere Politik verwaltet statt zu gestalten.

Slow Food® München

Die Verwaltung bremst, ist unendlich langsam und risikoscheu. Investorengruppen drücken der Stadt ihren Gestaltungswunsch auf, der nur heißt: maximale Rendite. Mitten im großen Wohlstand, getrieben von einer Immobilienblase, verarmen in unserer Stadt nicht nur alle nicht- oder geringkommerziellen Strukturen, sondern auch viele Menschen. München hätte gerne das Coole von Berlin oder Barcelona, aber bitte nur für den Marketingflyer und bei ordentlicher Rendite. Jeder Euro, der für überzogene Mieten ausgegeben werden muss, fehlt für den Einkauf guter Lebensmittel.

Was habe ich von alternativen Versorgungskonzepten?

Zuerst einmal gute Lebensmittel, die schmecken, von denen ich weiß, von wem und wie sie erzeugt worden sind. Und noch dazu macht es viel Spaß! Man lernt interessante Menschen kennen und erfährt ständig Neues, erlebt, wie sich Bauern, Bäcker, (urbane) Gärtner, Metzger, Gastronomen, Stadtimker vernetzen. Die alle das verarbeiten oder zubereiten, was um die Ecke wächst. Man kann in die Region investieren und schafft Neues oder trägt dazu bei, wie Bewährtes, aber fast schon Verschwundenes, wiederbelebt wird.

Markus Hahnel

Markus Hahnel, 52, leitet das Münchner Slow Food Convivium und ist im Hauptberuf Diplom-Kaufmann in der IT-Industrie. Ihn treibt an, so wichtige Themen wie Ernährung, Lebensmittelerzeugung und Landwirtschaft nicht globalisierten Konzernwelten zu überlassen.

Zum Weiterlesen:
http://slowfood-muenchen.de
Zur Genussgemeinschaft Städter & Bauern und Einkaufsgemeinschaften:
http://www.genussgemeinschaft.de
Für Spendenmöglichkeiten:
http://www.genussgemeinschaft.de/?page_id=1222

In aller Munde und allen Medien:
Urban Gardening – was soll das eigentlich?

Ein Gespenst geht um in Europa, ein fröhliches buntes Gespenst mit Dreck unter den Fingernägeln: der Neue Gärtner. Aufgetaucht aus dem Nichts, hat er in kürzester Zeit die Städte erobert. Gärtnern ist hip, junge Designer entwerfen futuristische Hängebeete und Gartenwerkzeug aus Recyclingmaterial, die Illustrierten überschlagen sich mit Geschichten über coole Guerilla-Gärtner und urbane Gemüsezüchter, ob am Flughafen Tempelhof oder auf einer Tiefgarage in St. Pauli, unter dem Olympiaturm in München oder auf stillgelegten Brauereigeländen in Köln. Fast schon ikonografisch ist das Bild von Robert Shaw vom Berliner Prinzessinnengarten, wie er lässig mit der Brause die Hochbeete wässert, Zigarette im Mundwinkel und Tweedmütze auf dem Kopf, eine skurrile Mischung aus James Dean und Henry David Thoreau.

Das Treiben hat viele Namen: Urban Gardening, City Farming, Gemeinschaftsgärten, mobile Landwirtschaft, Stadtlandwirtschaft, urbane Subsistenz – selbst der Schrebergarten hat in den letzten Jahren sein Spießerimage abgelegt und ist salonfähig geworden. Was ist da los?

Es geht ums Pflanzen, Säen, Ernten; um Selbstversorgung, um frisches Gemüse; es geht darum, wieder teilzuhaben am Prozess der Lebensmittelerzeugung. Denn der Mainstream geht ja trotz Öko-Boom und aller Appelle zum regionalen Wirtschaften immer noch Richtung Globalisierung, Industrialisierung und Chemisierung. „Die Leute fühlen sich zunehmend abgeschnitten vom Produktionskreislauf der Lebensmittel“, urteilen die Soziologen Daniel Dahm und Gerhard Scherhorn. Produkte wie der Analogkäse, der kein Käse ist, und die immer dreisteren Lügen auf den Verpackungen schärfen das Bewusstsein, wie sehr sich die Food-Industrie von den Bedürfnissen vieler Menschen entfernt hat. Für Christa Müller, Geschäftsführerin der „Anstiftung“, die viele Gartenprojekte unterstützt, ist das keine Bewegung

zurück – sondern eine sehr zeitgemäße. „Modernität bedeutete ja immer, dass man sich nicht selbst versorgen muss“, sagt Christa Müller, „sondern dass man das delegiert. An die Bauern, an die Supermärkte, an die Lebensmittelindustrie. Und das hat ja eine Weile ganz gut geklappt. Aber jetzt spüren immer mehr Menschen, dass es so nicht weitergeht.“ Die Süddeutsche Zeitung brachte es auf den Punkt: „Zu lernen, wie Gemüse gezogen wird, heißt anfangen, die Codes der Lebensmittelindustrie zu knacken“.

Trotzdem stoßen die Stadtgärtner häufig auf Skepsis. Vielen Zeitgenossen erscheint das Urban Gardening wie ein überdrehter Zeitvertreib neurotischer Stadtmenschen und überdies als gar nichts Neues. Wir haben die wichtigsten Kritikpunkte untersucht.

1. Was soll daran neu sein? Gärten in der Stadt gab es schon immer.

Stimmt, einerseits. Neu ist andererseits die Vielzahl und Bandbreite der neuen Gartenformen: Selbsterntegärten, Gemeinschaftsgärten, Nachbarschaftsgärten, mobile Gärten in Hochbeeten, Kisten und Säcken. Neu ist vor allem das soziale Element, das die urbanen Gartenininitiativen betonen. Es geht ums gemeinsame Tun, ums Lernen, um die Vermittlung von Wissen, um das Schaffen von Bewusstsein. „Der Sinn unserer urbanen Landwirtschaft ist es, Leute zusammenzubringen, Kooperationen und Austausch herzustellen, der in dieser Art im städtischen Raum eher selten ist“, sagt Marco Clausen von den Berliner Prinzessinnengärten. „In unseren Gärten wird gemeinsam ein Raum hergestellt.“

2. Das Ganze ist eine Mode, die bald wieder abflauen wird.

Im Gegenteil: Alle Indizien weisen darauf hin, dass es sich um eine nachhaltige Bewegung handelt. Erstes Anzeichen war die Tatsache, dass Schrebergärten nicht mehr als spießig galten, sondern zunehmend von jungen Leuten entdeckt wurden. Dazu kamen die Interkulturellen Gärten, deren Zahl stetig wächst; derzeit sind es über 130. Ebenfalls stark im Wachsen begriffen – und noch relevanter für das Thema – ist das Modell der Selbsterntegärten, die besonders für Anfänger geeignet sind; Start-ups wie *bauerngarten.net* oder *ackerhelden.de* vermitteln vom Profi vorbepflanzte Beete, die man ohne große Vorkenntnisse beackern und beernten kann. Bezeichnend ist auch die wachsende Zahl der Urban-Gardening-Initiativen. Der Prinzessinnengarten in Berlin-Kreuzberg hat sich längst zu einem Anziehungspunkt über das Viertel hinaus entwickelt; in anderen Städten ist es ähnlich. Schließlich ist das Anlegen von Gärten Nachhaltigkeit an sich. „Wer einen Garten anlegt, übernimmt Verantwortung“, sagt Claudia Plöchinger vom Hamburger Gartendeck, „zum einen für die Pflanzen, aber auch für die Menschen, die in den Garten kommen und das auch weiterhin tun wollen.“ Zunehmende Aufmerksamkeit erfahren auch neue Geschäftsmodelle wie die Solidarischen Landwirtschaften, die die Abnehmer in der Stadt mit den meist am Stadtrand gelegenen Produktionsflächen zusammenbringen – und in der Regel auch auf persönliche Mitarbeit setzen.

FOTO: O'PFLANZT IS

Gemeinschaftsgarten o'pflanzt is! Schwere-Reiter-Straße Ecke Emma-Ihrer-Straße

3. Eine Stadt kann sich niemals komplett selbst versorgen.

Stimmt. Behauptet auch niemand. Aber jedes Stück Gemüse, das in der Stadt angebaut wird, verbessert deren CO_2-Bilanz und spart Energie, die sonst für Erzeugung und Transport aufgewendet worden wäre. Außerdem ist ein Selbstversorgungsgrad von einigen Prozent, wie er für größere Städte realistisch ist, durchaus relevant; dazu kommen nochmals einige Prozent, wenn das unmittelbare Umland nicht für den Weltmarkt produzieren, sondern konsequenter die Stadt versorgen würde. Und kleinere, locker bebaute oder sonst wie begünstigte Städte können leicht einen höheren Grad erreichen. In den

Entwicklungsländern, zumal in wärmerem Klima, gelten nochmal andere Maßstäbe. Paradebeispiel ist Havanna, das sich (wenn auch aus der Not geboren) mit Obst und Gemüse überwiegend selbst versorgt; aber auch in Städten wie Lagos, Nairobi oder Hanoi erzeugen die Stadtbewohner einen großen Teil selbst. Die Einsicht, dass die Städte alles in ihrer Macht Stehende tun müssen, um mehr produktives Grün zu schaffen, setzt sich bei Politikern und Stadtplanern zunehmend durch. London ist mit seinem ehrgeizi-

FOTO: O'PFLANZT IS

gen „Capital Growth"-Programm der Vorreiter; das Ziel war, Bürgern wieder einen direkten Zugang zum Thema Lebensmittel zu verschaffen. So wurden in den letzten Jahren – jeweils auf private Initiative, aber mit Unterstützung der Behörden – im Stadtgebiet 2.400 (!) neue Gartenflächen geschaffen; das Programm gilt als erfolgreichstes dieser Art.

4. Die Städte sind viel zu dreckig, um dort gesundes Obst und Gemüse anzubauen.

Stimmt nicht. Freilich, wo Verdacht auf Kontamination besteht, etwa mit Altöl, Schwermetallen oder giftigen Kohlenwasserstoffverbindungen, sollte man nicht direkt im Boden gärtnern. Sondern Hochbeete benutzen, wie die meisten Garteninitiativen es tun – mit Bioerde, ohne Torfanteil. Ansonsten aber ist die Stadt längst ein gutes Umfeld zum Gemüseanbau. Schwerindustrie ist kaum noch vorhanden, das Benzin bleifrei, der Schwefelgehalt dramatisch gesunken. Feinstaub lässt sich abwaschen, und die Autoabgase werden schon auf den ersten Metern vom Straßenrand fraktioniert, d.h. die leichtflüchtigen Bestandteile steigen auf, während Teilchen wie Dieselruß von Hecken etc. weitgehend abgefangen werden. Viele Supermarktprodukte, die von Feldern neben der Autobahn stammen (und bei welchen Produkten weiß man das schon?) sind stärker kontaminiert. „Das Bild von der ‚schlechten Stadt' und dem ‚guten Land' muss dringend revidiert werden", fordert Josef Reichholf, langjähriger Hauptkurator an der Zoologischen Staatssammlung München, der sich seit Jahren wissenschaftlich mit der Stadtnatur beschäftigt; „was den Einsatz von Giften, Überdüngung, Grund- und Abwasserbelastungen anbelangt, haben sich die Verhältnisse zwischen Stadt und Land in den letzten Jahrzehnten geradezu umgekehrt." Die Honigbienen beispielsweise leiden massiv unter dem flächendeckenden Pestizideinsatz und dem einseitigen Blütenangebot – ein paar Wochen Raps und Obstbaumblüte, dann kaum mehr was. In den Städten dagegen blüht bis in den Herbst immer etwas. So lautet das Fazit, das inzwischen auch Wissenschaftler ziehen: Stadtgärtnern ist gesund. So kamen etwa Jonathan Leake, Andrew Adam-Bradford und Janette Rigby in einer Studie für das britische „Joint Environment and Human Health Programme", in dem sie die Fürs und Widers abwogen, zu dem Ergebnis, dass die positiven Wirkungen des Gärtnerns in der Stadt die negativen bei weitem übertrafen.

5. Wenn ein paar Leute in der Stadt Gemüse anbauen, ändert das nichts am Industriefraß und an der globalen Vorherrschaft der Saatgutkonzerne.

Stimmt. Aber wenn niemand etwas tut, ändert sich noch weniger. Außerdem erschöpft sich bei den meisten Urbanen Gärtnern die politische Aktivität nicht im Salat-Pflanzen. Die meisten verstehen sich als politische Menschen, sind in Umweltverbänden oder politischen Netzwerken aktiv, beteiligen sich an Demos oder an Petitionen zur Saatgutfreiheit oder gegen Gentechnik in der Landwirtschaft. In diesem Sinn – und unter dem Motto „Die Stadt ist unser Garten" – haben bereits 115 Stadtgarten-Initiativen aus ganz Deutschland das „Urban-Gardening-Manifest" unterzeichnet. Unter anderem heißt es dort: „Gemeinschaftsgärten sind Räume der Naturerfahrung, der Biodiversität, der Enährungssouveränität und des Saatguterhalts." Der Begriff dessen, was Urbanität alles bedeutet, beginnt sich spürbar um eine grüne Dimension zu erweitern. Oder um es mit einem neuen Schlagwort zu sagen: „Das Hochbeet ist das Stadtmöbel der Zukunft!"

MARTIN RASPER

Martin Rasper ist Autor des Standardwerks „Vom Gärtnern in der Stadt" und war mehrere Jahre Vorstand der Münchner Urban-Gardening-Initiative „o'pflanzt is!"

Zum Weiterlesen:

Martin Rasper: Vom Gärtnern in der Stadt. Die neue Landlust zwischen Beton und Asphalt, München: oekom verlag, 2012

Christa Müller (Hrsg.): Urban Gardening – Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, München: oekom verlag 2011

Der Freiluftsupermarkt in München-Freiham Eine internationale Stadt aus Stroh – Wie ein Stadterweiterungsgebiet kulturell vorgeprägt wird

Aufbauend auf dem Agropolis-Gedanken entsteht in München-Freiham seit April 2016 eine internationale Stadt aus Stroh – eine Landmarke, die dem Freiluftsupermarkt Raum und Rahmen bietet. Es handelt sich um ein integratives Stadtentwicklungsprojekt, das den neuen Stadtteil kulturell vorprägen will. Umgesetzt wird das Projekt von bauchplan).(, einem transdisziplinären Kollektiv, dem LandschaftsarchitektInnen, ArchitektInnen, KünstlerInnen und GeisteswissenschaftlerInnen angehören.

FOTO: BAUCHPLAN).(

Der Freiluftsupermarkt München-Freiham, umgeben von der Stadtmauer aus Stroh

Nicht nur in Deutschland, sondern überall in Europa und der Welt befinden sich Großstädte im Wandel. In München steigen die Einwohnerzahlen stetig an, die wachsende Bevölkerung braucht neue Wohn- und Lebensräume. Eine „Stadt aus Stroh“ wurde an einem dieser neuralgischen Punkte verortet: im Stadterweiterungsgebiet München-Freiham. Das Projekt wird von der Landeshauptstadt München finanziert und von bauchplan).(umgesetzt, in Kooperation mit dem Kartoffelkombinat, den Urbanauten sowie T. Cebulsky. Zusammen will man neue Bezüge zum zukünftigen Stadtteil schaffen.

Freiham ist eines der letzten großen Stadtentwicklungsgebiete Münchens, hier entsteht aktuell ein Stadtteil für 20.000 Einwohner. Die Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung, gab ein Zwischennutzungskonzept in Auftrag, um Akzeptanz für die Planungsmaßnahmen bei den künftigen BewohnerInnen Freihams zu schaffen. Ziel ist es, diesen Ort der Stadterweiterung inmitten der Freihamer Weite auf der landwirtschaftlich geprägten Fläche kulturell und sozial neu zu bespielen. So können positive Assoziationen der Menschen mit dem zukünftigen Stadtteil hergestellt werden. Das Strohballenpanorama dient hierfür als sichtbare und wiedererkennbare Landmarke. Quaderförmige Strohballen sind in Form des Freiham-Logos zu einer Arena gestapelt und schon aus der Ferne deutlich erkennbar, das Stroh formt eine Art Stadtmauer. Innerhalb der Stadt aus Stroh befindet sich der Freiluftsupermarkt – von der Münchner Gesellschaft für Stadterneuerung (MGS) unterstützt, bespielt er den Ort über drei Saisonen hinweg.

Der Freiluftsupermarkt ist ein Baustein, der im Agropolis-Gesamtkonzept verankert ist – Bezug zur Herkunft und Produktion von Lebensmitteln soll wiederhergestellt werden. Es handelt sich um kein herkömmliches Urban-Gardening-Projekt, denn bauchplan).(geht mit dem Freiluftsupermarkt einen Schritt weiter: Jeder kann kommen und ernten, es ist kein Mitgliedsbeitrag erforderlich, es gibt keine Verpflichtung zur Mitarbeit, kein aktiver Beitrag muss geleistet werden. Die Bezahlung erfolgt in Form einer freien Spende, BesucherInnen sollen selbst entscheiden, wie viel ihnen ihre Ernte wert ist.

Das Einkaufen wird so zu einem landschaftlichen Erlebnis. Der Freiluftsupermarkt ist eine essbare Landschaft, ein begehbarer und beerntbarer Landwirtschaftspark, der die Integration von Nachbarschaft und verschiedenen Institutionen als Grundlage sieht.

Bereits im Jahr 2015 wurde der Freiluftsupermarkt in Freiham als Pilotprojekt in kleinerem Rahmen umgesetzt. Zeitlich parallel dazu wurde das Projekt auch im Strukturwandelgebiet Wien-Atzgersdorf entwickelt. Ursprünglich war das Konzept als klassische Verkaufsplattform und sozialer Treffpunkt gedacht, doch den Projektbeteiligten wurde angesichts des Wissensdurstes der BesucherInnen schnell klar, dass hier ein weiteres Bedürfnis besteht: jenes nach mehr

FOTO: G. NEEB

Regentanz zur Einweihung des Freiluftsupermarktes München-Freiham

Wissen und Bildung. Neben der Selbsternte durch die Kundschaft besteht auch die Möglichkeit, an Führungen, Workshops und Bildungsveranstaltungen in Zusammenarbeit mit externen ExpertInnen teilzunehmen. In Tätigkeiten wie Ernten, pädagogisches Gärtnern und Pflanzenpflege werden auch Schulen, Kindergärten und Familien mit Fluchthintergrund eingebunden.

Der Freiluftsupermarkt geht in beiden Städten auf die urbane Realität der StadtbewohnerInnen ein, hier können sich neue Nachbarschaften und Strukturen bilden. Europa sieht sich derzeit mit der Ankunft von vielen unterschiedlichen Menschen aus verschiedenen Kulturen konfrontiert, häufig sind diese Menschen von ihrer Fluchtgeschichte geprägt. Die angestammte Bevölkerung reagiert nicht selten mit Skepsis und Angst. Durch die Zusammenarbeit mit diesen neu angekommenen Menschen soll eine Brücke zwischen den Kulturen geschlagen werden, der Freiluftsupermarkt bildet einen neutralen Ort des Kennenlernens und des Kulturaustausches; Alteingesessene treffen hier auf neue BewohnerInnen.

Auf die Agropolis-Bewegung aufbauend reintegriert der Freiluftsupermarkt die Nahrungsmittelproduktion als vielfältig anwendbares Stadtentwicklungswerkzeug in die Stadt. Die urbane Nahrungsmittelstrategie wird im Übergang zwischen unterschiedlichen Stadien der Stadtwerdung zu einem stadtentwicklungspolitischen Instrument – zwischen heute noch Landwirtschaft und morgen schon Stadt. Das Konzept baut auf der Geschichte des Ortes auf, die derzeitige landwirtschaftliche Nutzung wird miteinbezogen und die geografische Lage aktiv genutzt. Dadurch wird ein wertvolles Netzwerk von Verbindungen zum Umland und zur benachbarten Stadtgesellschaft etabliert. So bildet der Freiluftsupermarkt den städtischen Humus, auf dem sich neues Leben im zukünftigen Stadterweiterungsgebiet anreichern kann.

BAUCHPLAN).(2016

bauchplan).(ist ein transdisziplinäres Kollektiv, das seit 15 Jahren offene Gestaltungsprozesse in ihren Studios München und Wien kultiviert. An der Schnittstelle zwischen Raum und Gesellschaft nähern sie sich neuen Aufgabenstellungen stets prototypisch, oftmals spielerisch und gerne mit einem strategischen Blick von außen.

Weiterführende Informationen:

www.freiluftsupermarkt.de
www.bauchplan.de
www.agropolis-muenchen.de
http://www.kartoffelkombinat.de/blog/
www.urbanaut.org

Münchner Wochen- und Bauernmärkte

In München sind mehr als 40 Wochen- und Bauernmärkte über das gesamte Stadtgebiet verteilt. Auf ihnen bieten über 120 Händlerinnen und Händler aus allen Lebensmittelbereichen vor Ort frische Ware an. Die Wochen- und Bauernmärkte bilden seit mehr als 40 Jahren eine Münchner Institution und haben sich als fester Bestandteil der Versorgung in den Stadtvierteln etabliert.

Nachdem die gravierendsten Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs behoben und neue Wohnviertel wie Neuperlach, Fürstenried, Blumenau und Neuaubing als Antwort auf den anhaltenden Bevölkerungszuzug und die große Wohnungsnot in München in Eile hochgezogen worden waren, wurde vielerorts deutlich, dass der Ausbau insbesondere der Versorgungsinfrastruktur mit dem Wohnungsbau nicht mitgehalten hatte. Es mangelte in den Neubauvierteln an Einkaufs- und Versorgungsmöglichkeiten. Um hier Lücken zu schließen, beschloss der Münchner Stadtrat 1969, die Versorgung der Neubürgerinnen und -bürger mittels Wochenmärkten zu sichern. Dazu wurde der Bayerische Landesverband der Schausteller und Marktleute e.V. als Maßnahmenträger gewonnen. Bald darauf, im Mai 1969, begann es mit zunächst einem Probemarktjahr. Durch den großen Erfolg der wöchentlichen Märkte, die ein- bis dreimal pro Woche stattfanden, wurde dieses etwas andere Konzept der Versorgung verstetigt; und die Stadt München übernahm die Marktverwaltung. Zwei Jahrzehnte später, 1989, starteten in Schwabing und am Mariahilfplatz und 1991 in der Maxvorstadt weitere Wochenmärkte als Bauernmärkte. Dort wurden ausschließlich die Produkte von sogenannten Selbsterzeugern an den Mann und die Frau gebracht; diese Märkte wurden von Bauern und Landwirten aus der Region München beschickt beziehungsweise diese vermarkteten ihre regional erzeugten Produkte direkt vor Ort. Träger wurde nun der dazu neu gegründete Verein Münchner Bauernmärkte e. V. Neben den Wochen- und Bauernmärkten hat München heute in Perlach auch einen Bio-Wochenmarkt; eröffnet wurde er 1996. Bei dieser Form des Wochenmarktes werden ausschließlich Produkte angeboten, die nach ökologischen Anbaurichtlinien erzeugt werden.

FOTO: KLAUS BÄUMLER

Obst und Gemüse vor der Pinakothek der Moderne

FOTO: KLAUS BÄUMLER

Bauernmarkt an der Pinakothek der Moderne

Aktuell haben die Münchner Märkte es nicht leicht, sich zu halten. Das liegt nicht zuletzt daran, dass viele Bauern ihre Anbauflächen und Landeigentümer ihren Grund anders verwerten als noch vor Jahren: Sie kapitalisieren die wertvollen Flächen als Baugrund. Und da Pacht eines Gemüsebauers nun mal nicht so viel einbringt wie der Verkauf von Baugrund, zieht er gegen ein Münchner Immobilienprojekt regelmäßig den Kürzeren. Das führt nicht nur dazu, dass die Lebensmittelerzeuger in der Region immer mehr in wirtschaftliche Schwierigkeiten mangels Expansionsflächen geraten, sondern auch, dass die Vielfalt der angebotenen Produkte schrumpft.

Noch bekommen die Kunden auf den Märkten eine vergleichbare, wenn nicht sogar größere Vielfalt an Produkten geboten als in manch einem Supermarkt. Wenn sich allerdings die landwirtschaftlichen Anbauflächen in der Region deutlich reduzieren sollten, wird es für die regionalen Anbieter in Zukunft schwerer, sowohl ihre Selbstversorgung zu sichern als auch ihr aktuelles Angebot an regionalen, frischen Lebensmitteln aufrecht zu erhalten.

FREDERIK TRAUTMANN

Frederik Trautmann ist Schüler der Montessori-Fachoberschule, in München-Freimann und derzeit Praktikant in der Geschäftsstelle des Münchner Forums

Weiterführende Informationen:

http://www.direktistmehr.de/lebensmittel/wochenmarkt/geschichte-der-muenchner-wochenmaerkte

https://www.facebook.com/pages/Bauernmarkt-M%C3%BCnchen-eV/171023342986206

http://www.muenchner-bauernmaerkte.de/off/
(z.Z. in Überarbeitung)

„Aus meinem Krautgarten“

Auf den als Krautgarten genutzten Äckern im Grüngürtel Münchens ist es nun wieder lebendig geworden. Über 1.400 Parzellen zwischen 20 und 120 m² Größe werden von Bürgerinnen und Bürgern der Landeshauptstadt München mit Gemüse, Kräutern und Blumen bestellt – alles einjährige Gewächse, denn im Herbst werden die Beete wieder abgeräumt, damit der Boden von den Landwirten bearbeitet werden kann. Die Krautgärten sind ein gelungenes Beispiel für die Umsetzung eines der Ziele der „Perspektive München“, der Stärkung der Landwirtschaft im Grüngürtel Münchens. Neben der Erzeugung regionaler Nahrungsmittel dienen die zukunftsfähigen landwirtschaftlichen Betriebe im Verdichtungsraum auch dem Erhalt der unbebauten Flächen und deren Pflege.

FOTO: LH MÜNCHEN

Krautgarten in München

Der 2015 gegründete Krautgarten Ludwigsfeld ist einer der 22 Standorte, an denen die Bürgerinnen und Bürger von der Zusammenarbeit von Stadt und Landwirten profitieren. Die LH München leistet durch Infoveranstaltungen, Werbung und Beratung Hilfestellung bei der Gründung der neuen Krautgartenstandorte. Und der junge Landwirt Andreas Grünwald, der seine berufliche Zukunft in der Landwirtschaft sieht, hat damit ein zusätzliches Standbein gefunden. Er betreut in diesem Jahr zusätzlich den Krautgarten Allach und zusammen mit einem Kollegen auch den Krautgarten Freiham. Natürlich ist die Organisation der Krautgärten aber auch mit einem gewissen Aufwand für den Landwirt verbunden.

Wie sind Sie auf die Krautgärten gekommen?

Mein Freund Christoph Gschwendtner-Roth betreibt seit Jahren mit Erfolg den Krautgarten Fasanerie und hat mich so auf die Idee gebracht. Seit letztem Jahr betreuen wir gemeinsam auch den Krautgarten Freiham.

Was produzieren Sie in Ihrem Betrieb?

Gemeinsam mit meinen Eltern bewirtschafte ich

einen Milchviehbetrieb mit 200 Tieren. Daher können wir auch noch Grünland verwerten, was ja bei einem viehlosen Betrieb eher unrentabel ist. Da der Milchpreis zur Zeit sehr niedrig ist, werde ich ab diesem Jahr auch noch zusätzlich in die Hühnerhaltung einsteigen, es wird momentan ein mobiler Hühnerstall gebaut, der Mitte Juni in Betrieb gehen soll.

Können Sie sich auch eine Direktvermarktung Ihrer Produkte vorstellen?

Ich plane einen kleinen Verkaufsraum direkt an der Hofstelle für Eier, Kartoffeln, Heu und Stroh.

Lohnt sich für Sie der Aufwand, einen Krautgarten zu organisieren?

Der Flächenbedarf für einen Krautgarten ist nicht sehr groß, dafür kommen dann auch kleinere Feldstücke in Frage, die für ein rationelles Bearbeiten mit Maschinen weniger geeignet sind. Da die Maschinen in meinem Betrieb sowieso vorhanden sind, kann ich die Bodenbearbeitung kostengünstig erledigen – davon profitieren auch die Krautgärtner, denn der Preis für eine Parzelle ist mit zwei Euro pro m² recht moderat, wenn man bedenkt, dass auch für einen Grundstock an Pflanzen, für die Wasserversorgung und das Werkzeug gesorgt wird. Die Organisation geht weitgehend über E-Mail und ist daher nicht sehr zeitintensiv. Wenn im Frühling die Parzellen verteilt sind, beschränkt sich die Arbeit auf die gelegentliche Wartung des Brunnens und das Ersetzen von Werkzeug, wenn etwas kaputt geht … Es macht außerdem Spaß, mit den Leuten in Kontakt zu kommen – und viele sind einfach dankbar für diese Möglichkeit, unkompliziert und ohne große Verpflichtungen garteln zu können. Da jedes Jahr neu verpachtet wird, kann man es einfach mal ausprobieren.

Gibt es denn noch freie Parzellen in Ihrem Krautgarten?

Ja, da der Krautgarten Ludwigsfeld erst im letzten Jahr gegründet wurde und noch nicht so bekannt ist, gibt es noch freie Parzellen. Seit diesem Frühjahr habe ich außerdem auch die Organisation des bestehenden Krautgartens in Allach übernommen – hier gibt es noch die Möglichkeit, zusätzliche Parzellen zu schaffen, wenn die Nachfrage da ist, ebenso in Freiham.

Vielen Dank für das Gespräch

Das Interview führte Frau Dipl.-Ing. Angelika Ruhland, Landschaftsarchitektin, Werkauftragnehmerin für die Münchner Krautgärten

FOTO: ANDREAS GRÜNWALD

Landwirt Andreas Grünwald

Wer sich für eine Krautgartenparzelle in Freiham, Allach oder Ludwigsfeld interessiert, meldet sich am besten zeitig per E-Mail an (krautgarten-ludwigsfeld@outlook.de, krautgarten-allach@outlook.de; krautgartenfreiham@gmail.com.) Gestartet wurde die Gartensaison Mitte bis Ende April. Weitere Krautgärten sind auf der homepage der LH München zu finden.

Weiterführende Informationen:
http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Referat-fuer-Stadtplanung-und-Bauordnung/Stadt-und-Bebauungsplanung/Gruenplanung/Krautg-rten.html

IMPRESSUM *Standpunkte ISSN 1861-3004*
Münchner Forum e.V., Diskussionsforum für Entwicklungsfragen, Schellingstr. 65, 80799 München
fon 089/282076, fax 089/2805532, email: info@muenchner-forum.de, www.muenchner-forum.de
V.i.S.d.P.: Ursula Ammermann, Redaktionsschluss: 23.06.2016

Redaktion: Ursula Ammermann (UA), Klaus Bäumler (KB), Detlev Sträter (DS), Barbara Specht (BS), Georg Kronawitter (GK), Udo Bünnagel (UB), Layout: Barbara Specht

Wir verfolgen den Fortgang der von uns aufgegriffenen Themen. Der Inhalt dieses Magazins entspricht daher nicht zwingend dem Diskussionsstand in unseren Arbeitskreisen. Sie können Aussagen gern wörtlich oder sinngemäß mit Quellenangabe zitieren. Sollten Sie unsere Standpunkte nicht mehr erhalten oder sie jemandem zukommen lassen wollen, genügt ein Mail an: info@muenchner-forum.de

Heinrich Schlicht 1864-1932 – ein Pionier der Kleingartenbewegung in München

Als man vor mehr als 100 Jahren in München an die Errichtung der ersten Kleingartenanlagen ging, erwies sich Münchens damaliger Kommunalreferent Heinrich Schlicht ein vorausschauender Wegbereiter und Förderer der Familien- und Kleingartenbewegung. Dieser Mann, der sich um die Stadt München in vielfältiger Weise verdient gemacht hat, ist heute zu Unrecht fast vergessen. Deshalb hier ein Blick auf sein Leben und Wirken.

Heinrich Schlicht wurde am 8. Februar 1864 als Sohn des königlichen Oberförsters Michael Schlicht im unterfränkischen Stadtprozelten am Main geboren. Seine Schul- und Gymnasialzeit verbrachte er in seinem Heimatort. Danach leistete er als sogenannter „Einjährig-Freiwilliger“ beim Königlich-Bayerischen 1. Infanterie-Regiment „König“ in München seinen Wehrdienst ab. Es folgte das Studium der Rechtswissenschaften, das er 1888 mit der Prüfung für den höheren Justiz- und Verwaltungsdienst abschloss. Als III. Staatsanwalt kam er 1890 an das Landgericht Deggendorf, ab 1891 war Heinrich Schlicht Richter beim Amtsgericht München I und wechselte 1895 als II. Staatsanwalt an das Landgericht München I. Im Mai 1898 schied er, damals 34 Jahre alt, aus dem bayerischen Justizdienst aus und begann als rechtskundiger Magistratsrat seine Tätigkeit bei der königlichen Haupt- und Residenzstadt München. Bis zu seiner Pensionierung leitete er das städtische Kommunalreferat. Dort betrieb er eine kluge und vorausschauende Politik. Die Stadt erwarb auf sein Betreiben hin rund 4.000 Tagwerk (= 14 Millionen Quadratmeter) Bodenfläche. Heinrich Schlicht kümmerte sich besonders um den Bau zahlreicher Spiel- und Sportplätze, die Errichtung von sieben öffentlichen Wannen- und Brausebädern, um den Ausbau des Dantebades, die Errichtung zahlreicher Radwege sowie den Schutz und die Vermehrung öffentlicher Grünanlagen. Auch der Tierpark Hellabrunn verdankt ihm unendlich viel. 1906 erhielt Heinrich Schlicht den Verdienstorden vom Hl. Michael IV. Klasse; im gleichen Jahr wurde auf sein Betreiben hin die erste Münchner Kleingartenanlage in der Baldurstraße in Gern eröffnet. Diese Anlage besteht bis heute unter der Bezeichnung „Kleingärtnerverein NW 16 Heinrich-Schlicht-Anlage“. Bis zum Ende seines Berufslebens gründete Heinrich Schlicht noch sechs weitere solcher Kleingartenanlagen mit einer Gesamtfläche von 500.000 Quadratmetern. Außerdienstlich kümmerte sich Heinrich Schlicht um den Schutz des Isartales vor industrieller Verbauung. Von 1907 bis 1927 war er Vorsitzender des „Deutschen Touring-Clubs“. Am 1. Juli 1928 trat der Rechtsrat Heinrich Schlicht, er war gesundheitlich angeschlagen, in den Ruhestand. Knapp vier Jahre später, am 4. April 1932 verstarb er; seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Friedhof Oberföhring. Angesichts der zahlreichen Verdienste Heinrich Schlichts, insbesondere auch zugunsten des Tierparks und der Erhaltung der Isarleite bis Grünwald, haben die damaligen Stadtväter bereits in seinem Todesjahr 1932 den Weg am rechten Isarufer in Höhe des Tierparks Hellabrunn von der Thalkirchner Brücke bis zur Marienklause ihn zu Ehren in „Schlichtweg“ benannt.

Heinrich Schlicht, um 1910

FOTO: MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DES KLEINGARTENVEREINS NW 16, HEINRICH-SCHLICHT-ANLAGE, MÜNCHEN

FRANZ SCHRÖTHER

Franz Schröther war Postbeamter und ist Vorsitzender der Geschichtswerkstatt Neuhausen e.V.

Verteilen statt Vernichten – gelebte Nachhaltigkeit mit Sorgfalt

Die Münchner Tafel hilft die Armut in München zu lindern

Auf den ersten Blick wirkt die Ausgabestelle wie ein gut besuchter Wochenmarkt. Es herrscht reges Treiben: Unter Pavillon-Zelten sind Stände mit Obst, Gemüse und weiteren Lebensmitteln aufgebaut. Das Aggregat eines Kühl-Lkw mit Molkereiprodukten summt vor sich hin. Zahlreiche Menschen mit Einkaufstaschen und -trolleys gehen von Stand zu Stand und begutachten das Angebot.

Wer genauer hinsieht, erkennt jedoch, dass alle Marktbesucher einen blauen Ausweis in Scheckkartengröße vorzeigen und dann zwar Waren einpacken, aber nicht bezahlen. Das hat seinen Grund: Der vermeintliche Wochenmarkt ist eine der 27 Ausgabestellen der Münchner Tafel e.V. , die flächendeckend im Stadtgebiet verteilt sind.

Der mildtätige Verein ist eine der größten Tafeln Deutschlands und versorgt seit 1994 Menschen in Not. Heute sind es wöchentlich 20.000 Menschen. Denn selbst in einer reichen Stadt wie München gibt es viel versteckte Armut: immer mehr Menschen, die durch Altersarmut oder Krankheit, Arbeitslosigkeit oder andere schwere Schicksalsschläge in Not geraten – die Gründe sind so vielschichtig wie die Menschen hinter den Schicksalen.

FOTO: GREGOR TSCHUNG

Be- und Entladen der Tafel-Lkw an der Großmarkthalle, der Heimat der Münchner Tafel

Derzeit sind es pro Woche rund 100 Tonnen einwandfreie Lebensmittel, die getreu der Gründungsidee „verteilen statt vernichten“ von über 600 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in dankbare Hände weitergegeben werden. Frisches Gemüse, Obst, Molkereiprodukte, Brot, Babynahrung und vieles mehr stellen uns unsere treuen Sponsoren aus Handwerk, Handel und Industrie täglich zur Verfügung. „Wir verteilen ausschließlich qualitativ einwandfreie Produkte. Viel Ware stammt aus Überproduktionen, oder das Mindesthaltbarkeitsdatum ist bald erreicht. Viele Sponsoren stellen aber auch ihre reguläre Handelsware großzügig zur Verfügung. Für diese nachhaltige Unterstützung sind wir überaus dankbar, denn darin sehen wir einen großen Vertrauensbeweis in unsere Organisation“, erklärt Hannelore Kiethe, Mitgründerin und Vorsitzende des Münchner Tafel e.V.

Die Unterstützung durch Münchner Unternehmen und unsere „Heimat“, die Großmarkthalle, ist sehr groß – über 160 Sponsoren, die anrufen, wenn wir Lebensmittel abholen können. Täglich sind die Fahrer und Beifahrer der 17 Lieferfahrzeuge sowie zahlreiche private Pkw im Einsatz, holen die Waren ab und beliefern neben den Ausgabestellen auch 107 soziale Einrichtungen; darunter Frauenhäuser, Mutter-und-Kind-Häuser, Notunterkünfte, Einrichtungen für Aids- und Drogenkranke und therapeutische Wohngruppen.

„Von Schicksalsschlägen Betroffene rufen uns in ihrer akuten Not an. Täglich spüren wir, wie wichtig unsere schnelle und unbürokratische Hilfe ist“, beschreibt Hannelore Kiethe die aktuelle Situation. Oftmals können wir einmalig spontan helfen, doch in der Regel gibt es die Waren nur mit einem von der Münchner Tafel ausgestellten Berechtigungsausweis. Dieser wird im Rahmen unserer Möglichkeiten für

Menschen ausgegeben, die im Bereich des Existenzminimums leben und dieses anhand amtlicher Dokumente belegen können. Auf dem Ausweis sind Name, Anzahl der Erwachsenen und Kinder, die in dem Haushalt leben, und die Verteilstelle vermerkt. Unsere Tafelgäste zahlen nichts, denn wir geben die uns anvertrauen Spenden als Geschenk weiter.

Manchmal reichen die gespendeten Lebensmittel nicht zur Versorgung aller Bedürftigen aus. Daher freut sich die Tafel über Geldspenden für den Zukauf von Grundnahrungsmitteln wie Kartoffeln oder saisonale Gemüse, die wir über die Großmarkthalle zu vergünstigten Konditionen erwerben können. Auch der Unterhalt der 17 Lieferfahrzeuge und Bürokosten wie Telefon, Porto, Büromaterial müssen finanziert werden. Engagieren kann man sich bei der Tafel auf vielfältige Weise – ob als aktiver Helfer an einer der Verteilstationen oder als Fahrer, mit einer Mitgliedschaft in dem mildtätigen Verein und als Spender oder Sponsor.

Anne Meyer

Anne Meyer arbeitet seit fast zwei Jahren ehrenamtlich für den Münchner Tafel e.V. Sie realisiert dort für den Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit verschiedene Projekte.

Nähere Informationen rund um die Münchner Tafel gibt es auf www.muenchner-tafel.de
Spendenkonto:
HypoVereinsbank IBAN Nr.:
DE37700202706850193310, BIC: HYVEDEMMXXX

Link zum Film:
https://www.facebook.com/muenchnertafel/app/201742856511228/

Weitere Informationen:
Münchner Tafel e.V., Grossmarkt Städtisches Kontorhaus 226
Schäftlarnstr. 10, 81371 München
Tel: 089-29 22 50, Fax: 089-29 14 81
info@muenchner-tafel.de, www.muenchner-tafel.de
https://www.facebook.com/muenchnertafel

Essbares Andernach – und warum so was in München nur schwierig ist

Es war einmal ein kleines, unauffälliges Städtchen am Rhein, Andernach geheißen, mit gerade mal 30.000 Einwohnern. 2013 aber wurde Andernach bundesweit bekannt, wurde es doch im Wettbewerb „Lebenswerte Stadt“ zur Siegerin gekürt. Ausschlaggebend war das 2010 aufgesetzte Projekt „Essbare Stadt Andernach“. Andernach macht dabei aus seinen Parkanlagen begehbare Gärten und ergänzt die gewohnten Grünflächen durch Zucchini, Mangold und andere Gemüsearten.

Kein Wunder, dass Kommunalpolitiker in ganz Deutschland aufmerksam wurden, in München beantragte der Bezirksausschuss (BA) 15 (Trudering-Riem) schon im November 2012 auf Initiative von Henni Haarstick ein entsprechendes Münchner Projekt mit Nutzpflanzen in Grünanlagen. Die Reaktion der städtischen Gartenbauer ließ nicht lange auf sich warten: im Januar 2013 wurde dem BA 15 mitgeteilt, dass es sich bei dem Andernacher Projekt um „ein in sich sehr stimmiges Konzept [handelt], das grundsätzlich zur Nachahmung einlädt“. Versierte Kenner der Münchner Verwaltungsprosa werden ahnen, wie das Schreiben an den BA 15 endet: „Das Baureferat sieht […] weder die Notwendigkeit, noch bestehen derzeit die personellen und finanziellen Ressourcen, ein Projekt nach dem Vorbild der „essbaren Stadt Andernach“ umzusetzen“.

Die GRÜNEN-Stadträtin Sabine Krieger wag-

te dann im Januar 2014 einen erneuten Vorstoß, der im Mai 2014 auch auf dem Bürowege beantwortet wurde, diesmal von der Baureferentin.

Das Schreiben hatte nun nicht mehr anderthalb, sondern acht Seiten Umfang und enthielt wenigstens ein kleines „Zuckerl“: in der städtischen Baumschule Bischweiler an der Sachsenstraße wird eine 200 qm große Fläche für Nutzpflanzen reserviert, um die sich „Green City“ als Kooperationspartner kümmert. Immerhin ein Anfang. Eine auch nur annähernd stadtweite Umsetzung sieht aber anders aus.

GEORG KRONAWITTER

Dr. Georg Kronawitter war Stadtrat von 2008 bis 2014 und ist Mitglied im Münchner Forum.

FOTO: GEORG KRONAWITTER

Typische Münchner Grünsymbiose: Wertstoffbehälter und Trafostationen

Zum Weiterlesen:

www.andernach.de/de/bilder/essbare_stadt_flyer_quer_print_neu.pdf

www.ris-muenchen.de/RII/BA-RII/ba_antraege_dokumente.jsp?Id=2826800&selTyp=BA-Antrag

www.ris-muenchen.de/RII/RII/ris_antrag_dokumente.jsp?risid=3214982

https://www.greencity.de/projekt/essbare-stadt/

FOTO: GEORG KRONAWITTER

Privat gepflanzter Pflaumenbaum kaschiert Trafostation

Verpackungsfrei einkaufen –
Supermarkt OHNE in der Maxvorstadt eröffnet

Möchten Sie sich kurz unseren Lesern vorstellen?

Mein Name ist Hannah Sartin, ich bin 31 Jahre alt und Mitgründerin von OHNE, dem verpackungsfreien Supermarkt.

Was ist das Besondere an Ihrem Supermarkt? Wie funktioniert er?

Das Besondere an unserem Supermarkt ist, dass er auf Einwegverpackungen verzichtet. Kunden können die Ware, ähnlich wie früher im Tante-Emma-Laden, unverpackt kaufen und hierfür auch ihre eigene Verpackung, sprich: Behältnisse von zu Hause mitbringen.

Warum und wann kam die Idee zur Gründung des Supermarktes?

Angefangen hat alles damit, dass wir uns 2014 als Familie auf „zero waste“ umgestellt haben. Wir haben also versucht, müllfrei zu leben. Hierbei wurde schnell klar, dass es München an Einkaufsalternativen fehlt. Wir haben uns intensiv mit der Thematik auseinandergesetzt und dann den Entschluss gefasst, diese Alternative selbst zu eröffnen.

FOTO: CARLO KRAUS & FABIAN NORDEN

FOTO: CARLO KRAUS & FABIAN NORDEN

Sie leben auch privat nach „Zero Waste“: sehen Sie große Einschränkungen darin?

Absolut nicht. Ich empfinde es sogar eher als befreiend.

Wie lang dauert im Durchschnitt ein Einkauf bei Ihnen?

Das kommt ganz auf den Kunden an. Manche Kunden verabschieden sich schon nach fünf Minuten wieder, andere lassen sich Zeit oder kaufen gleich einen größeren Vorrat; die sind dann auch mal eine halbe Stunde bei uns. Wenn sie sich dazu entschließen, noch einen Kaffee bei uns zu trinken, dann auch länger.

Welche Leute/ Altersgruppen kaufen bei Ihnen ein?

Das ist ganz bunt durchmischt.

Gibt es Unterschiede zwischen Ihren Kunden und denen eines konventionellen Supermarktes?

Möglicherweise. Ich denke, einige unserer Kunden kaufen auch weiterhin im normalen Supermarkt ein. Selbstverständlich haben wir auch Kunden, die ebenfalls Zero Waste leben und sich fast ausschließlich bei uns versorgen. Das ist ganz unterschiedlich.

Welche Pläne haben Sie für die Zukunft? Wollen Sie weitere Filialen eröffnen?

Viele. Ja, wir möchten weitere Filialen in München eröffnen, am besten in jedem Stadtteil einen. Viele unserer Kunden wünschen sich das.

Ist das ein momentaner Trend oder eine langfristige Lebenseinstellung?

In unseren Augen ist es eine langfristige Lebenseinstellung. Mit dem derzeitigen Konsumverhalten werden wertvolle Ressourcen rasend schnell aufgebraucht, und Problematiken wie beispielsweise Müll im Meer oder übermäßige Lebensmittelverschwendung nehmen überhand. Mit Blick auf die Generationen, die nach uns kommen, möchten wir versuchen, jetzt ein Umdenken anzustoßen.

Die Fragen stellte Jesabel Künzel, sie ist Bachelor of Science Geographie und derzeit Praktikantin im Münchner Forum

Weitere Informationen:
http://www.ohne-laden.de/ladenindex/
info@ohne-laden.de
https://www.facebook.com/OHNE-Der-verpackungsfreie-Supermarkt-865901930138055/
OHNE *Der verpackungsfreie Supermarkt GmbH*
Schellingstraße 42, 80799 München

„OHNE“ DER VERPACKUNGSFREIE SUPERMARKT

Gernot Brauer: Die Stadt – das sind die Bürger. Stadtentwicklung zwischen Politik und Bürgerwille am Beispiel München 2016.

Nach Karl Klühspies' Rückblick auf die Münchner „Stadtpolitik, Bürgerwille und die Macht der Medien" (Karl Klühspies: München NICHT wie geplant, hrsg. vom Münchner Forum, München 2015) nun also ein zweites Buch zur Münchner „Stadtentwicklung zwischen Politik und Bürgerwille am Beispiel München". Mit seiner neuesten Publikation setzt sich Gernot Brauer von der rein Münchner Perspektive ab und sucht „im gesamten deutschsprachigen Raum Leser, die am Beispiel München für ihre eigene Stadt oder Region etwas von unserer Erfahrung lernen wollen". Es geht ganz grundsätzlich um die Frage, wie Bürger ihre Stadt „gegen planerische Gewaltlösungen verteidigen" und wie sie ihren Willen im Wechselspiel zwischen Politikern, „Experten der Planungswelt" und „Akteuren der Alltagswelt" zur Geltung bringen.

Brauer greift weit aus. Er nähert sich dem Thema mit frühen Plädoyers für mehr Bürgerverantwortung aus der Münchner Gründerzeit (um 1900) und erinnert an gemeinsames Zupacken nach dem Zweiten Weltkrieg („Rama dama"). Nach dem Wiederaufbau und der „verkehrsgerechten Stadtentwicklung" der 1950er Jahre dann der lautstarke Bürgerprotest gegen die „Hybris" technokratisch-autoritärer Expertenplanungen Ende der 60er Jahre: Minutiös zeichnet Brauer aus Planvorlagen, Beschlüssen und Medienberichten den Widerstand von Bürgerinitiativen der „Ersten Generation" gegen den Bau der Isarparallele, gegen den Altstadtring durch das Lehel und gegen die „Zerstörung und Aufwertung" benachbarter Innenstadtrandgebiete nach. Die explosive Situation führte – mit Zwischenschritten – zur Gründung des Münchner Forums (1968) und in langer Folge zu Bürgeraktionen wie die Aktion Maxvorstadt (1970/71) bis zu späteren Bürgerentscheiden über den Tunnelbau am Mittleren Ring (1996), für Hochhausbegrenzungen (2004) und gegen die Olympiabewerbung (2013) – 50 Jahre bürgerschaftliche Aktionen bis zu den aktuellen Debatten um den Konzertsaal, den Hauptbahnhof, das Entree zum Kunstareal am Altstadtring, an denen der Autor selbst Anteil hat. Ähnliche Planungskonflikte – so Brauer im „Exkurs Stadtvergleich" – gibt es in Wien, Berlin, Hannover, Frankfurt, Stuttgart und Zürich. Münchner Erfahrungen entstehen heute überall.

Herausgekommen ist ein flott geschriebenes und reich illustriertes Lese- und Lehrbuch zur Planungs- und Demokratiegeschichte, mit zahlreichen Zitaten, Literaturhinweisen und persönlichen Rückblicken. So haben Alt-Oberbürgermeister Dr. Hans-Jochen Vogel (1960-1972), der frühere Stadtentwicklungsreferent Dr. Detlef Marx (1973-1978), der kürzlich verstorbene Alt-Oberbürgermeister Georg Kronawitter (1972-1978 und 1984-1993), die Stadtbaurätin Prof. Dr. (I) Elisabeth Merk, der Architekt und Olympiaplaner Fritz Auer, der Stadtplaner Gerhard Meighörner („Urgestein" des Münchner Forums) und viele andere ihre Gedanken zu den damaligen Bürgerdebatten beigesteuert. Das Buch ist kein wissenschaftliches Werk, sondern ein höchst informativer und engagierter Beitrag, um dem Münchner Geschehen einen historisch und geographisch weiten Rahmen zu geben. Seine Botschaft: Bürgerbeteiligung ist notwendig und wirksam. Sie ist ein demokratischer Lernprozess, um Bürgerwille trotz vieler „Stolpersteine" in Planungsprozessen einzubringen. Dazu gehört die Erfahrung: „Bürgerwille" hat viele „Väter und Mütter". Manchen geht es um Stadtgestaltung, manchen um den Verkehr, manchen um mehr Grün. Dauerhaft bleiben Bürgerbewegungen nur, wenn sie die Themen integrieren, Allianzen bilden, „dicke Bretter bohren" und durch eine gewisse Selbstorganisation nachhaltig wirken.

Hier kommt das Münchner Forum e.V. ins Spiel: Brauer beschreibt das Forum als „konstruktive Opposition", „intermediäre Organisation" (Klaus Selle) und „Plattform" für öffentliche, kontroverse Dis-

kurse. „Hier werden die richtigen Fragen gestellt“, Projekte und Verfahren transparent gemacht und Lösungswege gesucht. Auch wenn seit den 1970er Jahren in Deutschland zahlreiche gesetzliche und informelle Beteiligungsformen geschaffen worden sind, ist das Münchner Forum das selbständige und kooperative Modell der „Zweiten Generation“ bürgerschaftlicher Beteiligungskultur geblieben. Die Anzahl erfolgreicher Aktionen, die beachtliche öffentliche Aufmerksamkeit und die Kontinuität des Forums über 50 Jahre stehen für diese Aussage.

Am Ende des Buches bleibt die Frage: Wie entwickelt sich „Bürgerbeteiligung“ künftig weiter: Erleben wir bereits eine „Dritte Generation“ der Bürgerbeteiligung aus den sozialen Netzwerken? Spontan, anlass- und aktionsorientiert auf „doppelte Weise“: „high-tech und high-touch“, „intellektuell und emotional“ im Geist der Zeit? Planungstheoretiker beschreiben die Bürgerbeteiligung der „Dritten Generation“ als „kreislaufförmigen Prozess“ zwischen Aktionsgruppen, Politik und Verwaltung. Als Journalist und praxisnaher Beobachter sieht Brauer vor allem Handlungsbedarf auf der kommunikativen Seite: „Urbane Transformation zeigt sich nicht zuletzt in Kommunikation“. Als Leser würde man gerne noch mehr über den heutigen Umgang der politischen Gremien und Ämter mit Bürgerempfehlungen erfahren. Warum dauern deren Reaktionen so lange? Droht hier ein Rückfall in die Routinen der Politik und der Verwaltungen? So regt Brauers Buch zu weiteren Fragen in Theorie und Praxis an. Es ist eine wahre Fundgrube von anregenden Beispielen zur Bürgerbeteiligung für Schulen, Hochschulen, „Experten der Planungswelt“, und „Akteure der Alltagswelt“ sowie eine empfehlenswerte Sammlung von Dokumenten zur Münchner Stadtentwicklung und Bürgerbeteiligung für die Leser dieser „Standpunkte“, die hier selbst mitgewirkt haben.

Martin Fürstenberg

Martin Fürstenberg ist Leiter des AK Maxvorstadt/Kunstareal im Münchner Forum e.V.

Gernot Brauer:
Die Stadt – das sind die Bürger. Stadtentwicklung zwischen Politik und Bürgerwille am Beispiel München.
335 Seiten, 337 Fotos, Dokumente, Grafiken und Karten.
Verlag Gernot Brauer, München 2016.
Subskriptionspreis bis 5.7.2016: 22,00 Euro, zzgl. Versand, ab 6.7.2016 regulär 29,80 Euro, zzgl. Versand
Das Buch ist zu bestellen beim Autor unter brauer-muc@aol.com.

Buchbesprechung

KulturViertel Maxvorstadt

Wenn eine Stadt wie München, geprägt von Kunst und Kultur, aber auch von Technik und Wissenschaft, eine Vielzahl von Hochschul-, Ausbildungs-, Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen wie die Ludwig-Maximilians-Universität, die Technische Universität, die Hochschule für angewandte Wissenschaften, die Akademie der bildenden Künste, die Hochschule für Fernsehen und Film, die Hochschule für Musik und Theater, die Hochschule für Philosophie und die Hochschule für Politik sowie weitere öffentliche und private Ausbildungsstätten von nationaler und internationaler Bedeutung beherbergt, könnte man erwarten, dass diese über ihren akademischen Tellerrand hinausschauen und sich ihrem urbanen Standort München in verschiedener Weise zuwenden, so dass sich über die Jahrzehnte enge Beziehungen zwischen Hochschulen und Stadt(gesellschaft) ergeben haben müssten. Wenn allein die acht erstgenannten Hochschulen ihren Standort in einem einzigen Stadtteil, nämlich der Maxvorstadt haben, dieser Stadtteil quasi eine ideelle Gesamt-Hochschule darstellt, sollte man davon ausgehen können, dass die Beziehungen zwischen den Hochschulen und dem Stadtteil besonders eng sind.

Statt dessen hat man den Eindruck, dass beide – Hochschulen und Stadt/teil – nach wie vor fremdeln. Dies zu ändern, zumindest einen Schritt in diese Richtung zu tun, haben sich – spät, aber in dieser Hinsicht ist es nie zu spät – der Bezirksausschuss (BA) Maxvorstadt und die Ludwig-Maximilians-Universität vorgenommen. Sie haben die Vorlesungsreihe „Maxvorstädter Vorlesungen“ ins Leben gerufen, die erstmals im Wintersemester 2013/2014 stattfand. Die Initiative dazu ging von Dr. Hubert Schuler, dem damaligen Leiter des Kulturausschusses des BA Maxvorstadt und langjährigen Mitarbeiter der LMU, aus und fand auf hochschulischer Seite beim Institut für Deutsche Philologie und der Evang.-Theologischen Fakultät positive Resonanz.

Die Ergebnisse dieser Kooperation liegen nun als Buch vor:
Die Maxvorstadt. Historische Betrachtungen zu einem KulturViertel, herausgegeben von Klaus Bäumler, Waldemar Fromm, Harry Oelke und Hubert Schuler, erschienen im Allitera-Verlag München 2015, zum Preis von 12,90 Euro, 100 Seiten, ISBN: 978-3-86906-718-6

Im Mittelpunkt stehen zwei Beiträge von Klaus Bäumler und Waldemar Fromm. Klaus Bäumler, Vorstand des Programmausschusses des Münchner Forums und langjähriger Vorsitzender des Bezirksausschusses Maxvorstadt, unternimmt unter dem Titel „Maxvorstadt in München: Wohnquartier, ‚Kunst-Areal', MuseumsViertel oder KulturOrt*****?" eine „historisch-aktuelle Vermessung" der Maxvorstadt (S. 12). Zunächst eingehend auf die stadtplanerische und städtebauliche Entwicklung der Maxvorstadt vollzieht er ihre weitere „topographische Vermessung" anhand von sieben „Basis-Punkten" (S. 15): der Maxvorstadt als Wohnquartier, der Türkenkaserne im Spannungsfeld von Wissenschaft und Kunst, dem Alten Botanischen Garten als Geburtsort der Maxvorstadt, dem historischen Grün, der Maxvorstadt als Zentrum von Musik und der aktuellen Konzertsaaldebatte, dem Wittelsbacher Palais sowie der Paul-Heyse-Villa auch unter dem Aspekt der Zeitgeschichte. Dabei gelingt es Bäumler in konzentrierter Weise, das jeweilige Thema in seinen historischen Zusammenhang zu stellen, zugleich aber die Entwicklung bis zu den aktuellen Konflikten hin anschaulich darzustellen. Das kann, der Form der Vorlesung geschuldet, nur an ausgesuchten Beispielen geschehen, aber der ausführliche Anmerkungsteil und die vielfältige Bebilderung des Beitrags regen zu weiteren eigenen Nachforschungen an – was pure Absicht des Verfassers ist: „Diese ‚Vermessung' fortzusetzen und zugleich im ‚Kulturhumus' der Maxvorstadt Schicht für Schicht freizulegen, ist spannend und reizvoll." (S. 26) Dem Beitrag ist an jeder Stelle anzumerken, dass der Verfasser keine „akademische Draufsicht" auf seinen Gegenstand hat, sondern dass seine über mehr als drei Jahrzehnte gesammelten Erfahrungen als Mitglied und Vorsitzender des Bezirksausschusses Maxvorstadt und seine von Engagement getragenen bürgerschaftlichen Aktivitäten in und außerhalb des Stadtteilgremiums eine Binnensicht erlauben, die zu einer dichten und facettenreichen Darstellung der Entwicklungen und Konflikte gestatten.

Prof. Waldemar Fromm, Leiter der Arbeitsstelle für Literatur in München/Bayern, schreibt über das „Literarische Leben in der Maxvorstadt – eine kurze Geschichte der Treffpunkte und Kreise 1850 bis 1968". Zunächst gesteht er seine Schwierigkeiten, den geographischen Raum Maxvorstadt als eingrenzenden Bezugsraum für die Darstellung seines Themas, dem literarischen Leben, zu interpretieren und zu akzeptieren. Dennoch gelingt es ihm, über die Darstellung stadträumlicher Entwicklungsaspekte der Maxvorstadt und ihre Qualifizierung als „Fremdenkolonie" nach 1850, den Bogen zu spannen zur Maxvorstadt als „Heimat der Schlawiner" und als Ort der kulturellen Bohème, die ihre Hoch-Zeit in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts bis zur Machtergreifung der Faschisten hatte. Auch die Zeit unter dem

Nationalsozialismus wird am Beispiel des „Salons" des dem Faschismus und den Nazi-Größen sehr zugetanen Verleger-Ehepaars Bruckmann dargestellt sowie die Entwicklung nach Ende des 2. Weltkriegs bis in die 1960er Jahre, wo im Zuge der Studentenrevolte die „Politisierung der Literatur" „zu einer veränderten Praxis des literarischen Lebens" (S. 44) führte. Gerne hätte man erfahren, in welcher Weise sich dies ausdrückte und welche Auswirkungen bis in die Gegenwart damit verbunden sind. Zumal eine „Politisierung der Literatur" ja nicht erst durch die Studentenbewegung erfolgte, sondern Literatur und Politik schon immer in einem Spannungsverhältnis standen und stehen.

Ergänzt wird der Band von zwei Beiträgen, die auf Ausstellungen zurückgehen. Zum einen handelt es sich um die Ausstellung „Die Maxvorstadt – protestantisch gesehen", die im Sommersemester 2013 an den Evang.-Theologischen Fakultät der LMU unter

der Leitung von Prof. Harry Oelke erarbeitet wurde, der auch den gleichnamigen Buchbeitrag verfasst hat. In der Maxvorstadt hat ja bis heute die Evang.-Lutherische Kirche in Bayern mit ihrem Landeskirchenamt ihren Sitz. Der Beitrag zeigt die lange Geschichte auf, welche die protestantische Kirche mit der Maxvorstadt verbindet. In der Anlage des Beitrags werden die Ausstellungstafeln wiedergegeben.

Begleitet wurde die Vorlesungsreihe durch die Ausstellung „Der literarische Geist der Maxvorstadt“, die von Studierenden des Instituts für Deutsche Philologie der LMU konzipiert wurde. Ausstellungsort war im November/ Dezember 2013 die U-Bahn-Galerie im U-Bahnhof Universität (nördlicher Ausgang). Anhand von 12 kurzen Textbeiträgen, historischen Fotos und Grafiken wird das literarische Leben in der Maxvorstadt exemplarisch präsentiert: von den Salons Dönniges und Bernstein, dem „Café Stefanie“, dem Kabarett der „Elf Scharfrichter“, der Künstlerkneipe „Simplizissimus“ bis hin zur Wohnung von Oskar Maria Graf und zu den Kulturbuchhandlungen. Dargestellt werden auch die Bücherverbrennungen, die im faschistischen Deutschland vom Königsplatz ausgingen, organisiert von der nazistischen „Deutschen Studentenschaft“ im Mai 1933. Dass deren Folgen für die davon betroffenen Literaten (und anderen Autoren) nur unter dem Aspekt der „inneren Emigration“ (S. 60) behandelt werden und die Emigration der vielen aus Deutschland getriebenen und verfolgten Autorinnen und Autoren keine Erwähnung findet, kann man als Manko sehen. Für die Nachkriegsentwicklung stehen Walter Kolbenhoff (mit seiner Wohnung in der Schellingstraße), Yaak Karsunke und Uwe Timm sowie die Schauspieltruppe „antiteater“ um Rainer Werner Fassbinder.

Die Einzelbeiträge können auch als wechselseitige Annäherungen von Stadtbezirk und Hochschulen über das verbindende Thema „KulturViertel“ gelesen werden. Sie erweitern und ergänzen zudem die Diskussion um das „KunstAreal“ in der Maxvorstadt, in dessen konzeptionellem Mittelpunkt die Museen im Geviert um den Königsplatz stehen, und weiten den Blick auf den kulturellen Arbeits-, Lern- und Lebensraum Maxvorstadt.

Der Erfolg der ersten Vorlesungsreihe der „Maxvorstädter Vorlesungen“ im Wintersemester 2013/ 2014 hat zu ihrer Fortsetzung im Wintersemester 2015/2016 geführt. Es bleibt zu hoffen, dass diese sechs Vorträge in einer ähnlich lesenswerten Publikation für ein größeres Publikum aufbereitet werden wie der vorliegende Band.

Detlev Sträter

Dr. Detlev Sträter ist Programmausschuss-Vorsitzender des Münchner Forums.

Leserbrief

Standpunkte 06.2016 ‚München barrierefrei‘

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir haben mit viel Interesse das Online-Magazin gelesen. Uns ist positiv aufgefallen, dass „Barrierefreiheit” hier – wie noch in vielen Köpfen – nicht nur in Bezug auf Mobilitäts- und vielleicht noch auf Sehbehinderungen dargestellt wird, sondern insbesondere auch Hörbehinderungen angesprochen werden.

Wir möchten hier speziell auf die Schwerhörigen hinweisen, die auf Grund ihrer „unsichtbaren“ Behinderung von der Gesellschaft und Politik oft nicht wahrgenommen werden. Dies auch, weil sie selbst dies oft als Stigma empfinden und sich aus der Gesellschaft zurückziehen. Sie haben deutlich andere Bedürfnisse und benötigen andere Hilfsmittel als die durch die Nutzung der Gebärdensprache eher auffallenden und bekannten Gehörlosen. Die Schwerhörigen beherrschen in den seltensten Fällen die Gebärdensprache und sind oft altersbedingt kaum noch in der Lage, diese zu erlernen. Außerdem haben sie fast ein Leben lang lautsprachlich kommuniziert und wollen dies auch beibehalten. Sie haben kaum Kontakte mit den Gehörlosen. Ihnen nutzt ein Gebärdensprachdolmetscher nichts.

Eine App, die die Audiodeskription eines Films für den Sehbehinderten über Kopfhörer hörbar macht, ist hilfreich. Jedoch ist das Lesen von Untertiteln auf dem Smartphone und immer zwischen Kinoleinwand und Smartphone hin und her zu sehen für schwerhörige Menschen eine gewaltige Anstrengung, insbesondere für die Augen wegen der wechselnden Entfernung. Alternative Lösungen mit Einblendung der Untertitel mittels einer ausleihbaren Brille quasi unter der Kinoleinwand sind unseres Wissens noch nicht realisiert.

Viel hilfreicher für den Schwerhörigen wäre hier die Übertragung eines auf die Bedürfnisse des Schwerhörigen angepassten Tonkanals per Induktiver Höranlage auf die T-Spule des Hörgerätes. Es

wäre wichtig, dass die Hintergrundmusik und -geräusche bei Sprache stark reduziert werden oder ganz entfallen, so dass die Sprache problemlos verstanden wird.

Diese Anforderung gilt analog für Audio-Guides in Museen, die ebenfalls in einer für Schwerhörige optimierten Tonfassung bereitgestellt werden sollten, möglichst gleich mit Induktionsschleife zum Umhängen. Ebenfalls sollten die Personenführungssysteme bei Stadtführungen wahlweise mit Induktionsschleife zum Umhängen angeboten werden. Leider ist diese Technik – obwohl schon seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelt – bei uns immer noch wenig bekannt und verbreitet.

Auch an Beratungsschaltern mit Hintergrundgeräuschen ist Induktives Hören das Mittel der Wahl (siehe auch weiter unten das Beispiel von „Reisen für alle“).

Eine allgemeine Information über Induktives Hören erhalten Sie in der folgenden Übersicht zu dieser Funktionalität:

Die Induktive Höranlage in Verbindung mit der T-Spule / Induktionsspule im Hörsystem ist ein wesentliches Hilfsmittel für die Schwerhörigen. Damit werden Kommunikationsbarrieren abgebaut und die Inklusion Schwerhöriger vorangebracht. Leider ist der große Nutzen für die Schwerhörigen hier in Deutschland immer noch sehr wenig bekannt, im Gegensatz z.B. zu Großbritannien, den skandinavischen Ländern und den USA. (…)

Die Induktive Höranlage zusammen mit der T-Spule ist immer noch die einzige Technologie, die weltweit einsetzbar, herstellerunabhängig und auch noch kostengünstig ist – und die Batterien nicht zu sehr belastet. Sie ist damit nach dem derzeitigen Stand der Technik ein unverzichtbares Hilfsmittel zur barrierefreien Kommunikation für Hörsystemträger.

Mit freundlichen Grüßen
Klaus und Lydia Ulmer

Klaus und Lydia Ulmer verantworten das Referat „Besondere Aufgaben“ im Landesverband Bayern der Schwerhörigen und Ertaubten e.V.”, email: KUlmer@t-online.de

Den vollständigen Leserbrief mit den technischen Einzelheiten ist auf der Webseite des Münchner Forums abgedruckt: http://muenchner-forum.de/2016/06/30/heinrich-schlicht-ein-pionier-der-kleingartenbewegung-in-muenchen/

Bezahlbares Wohnen für alle

Wohnungsnot beseitigen – sozialen Frieden erhalten

Unter diesem Motto fand am 04. Mai 2016 im Mathilden-Saal des Evangelischen Handwerker-Vereins eine gemeinsame Veranstaltung von Münchner Forum und Sozialpolitischem Forum statt. Die Zusammenarbeit der beiden stadtpolitischen Diskussionsforen ist der Tatsache geschuldet, dass das Thema Wohnen in einer Zeit der absoluten Hochkonjunktur nur fachpolitisch übergreifend adäquat bearbeitet werden kann. Nur wenn Stadtentwicklung, Sozial- und Wohnungsbaupolitik sowohl planerisch als auch im operativen Bereich gemeinsam agieren und ihre Akteure transparente Verfahren unter Beteiligung der lokalen Bevölkerung praktizieren, kann es gelingen, die anstehenden großen Herausforderungen sozialverträglich zu meistern. Diese erste gemeinsame Veranstaltung sollte deshalb den Auftakt bilden, das Thema Wohnen in München überdisziplinär aktiv zu begleiten.

Obwohl das Thema Wohnen nicht auf das Stadtgebiet München beschränkt ist, sollte in der ersten Veranstaltung der Fokus gezielt auf die Stadt gelegt werden.

In der Diskussionsrunde, in der vor allem Praktiker aus den unterschiedlichen Bereichen zu Wort kamen, ging es um die konkrete Situation in München, ihre Probleme, Strukturen, Maßnahmen und Verbesserungsvorschläge. Teilnehmer der Diskussionsrunde waren:

- Markus Kaufmann, Architekt München,
- Prof. Dr. Stephan Kippes, Geschäftsführer der IVD-Institut GmbH des Immobilienverbands Süd (IVD),
- Staatsrat Matthias Kock, Wohnungsbaukoordinator Hamburg (der allerdings kurzfristig wegen Krankheit verhindert war),
- Dr. Kurt Mühlhäuser, Münchner Mieterverein,
- J. Peter Pinck, Konzeptentwickler Wohnen,
- Herbert Stark, Mietwohnungsbau-Investor München.

Moderiert wurde die Veranstaltung von Bernd Schreyer vom Sozialpolitischen Forum, der auch in

die Thematik einführte und die Ausgangssituation anhand von Schaubildern skizzierte.

Gegenwärtige Situation

Bevölkerungswachstum ist für München kein neues Phänomen, ebenso wie das Auseinanderklaffen von Angebot und Nachfrage gerade im Bereich des bezahlbaren Wohnraums. München hat deshalb als einzige Großstadt vor mehr als 20 Jahren wegweisende wohnungspolitische Handlungsprogramme auf den Weg gebracht und kontinuierlich weiterentwickelt, insbesondere im Bereich der öffentlichen Förderung von bezahlbarem Wohnraum, gerade auch für benachteiligte Gruppen.

Der ebenfalls wegweisende Beschluss zu sozialgerechter Bodennutzung „SoBon“ hat erheblich dazu beigetragen, das Wachstum der Stadt aktiv in Richtung Sozialverträglichkeit und soziale Mischung zu gestalten.

Doch es zeichnet sich ab, dass das massive Bevölkerungswachstum neue Anstrengungen erfordert. Seit 2010 sind ca. 160.000 neue EinwohnerInnen zu verzeichnen, der Wohnungsbestand hat sich aber nur um 35.000 Wohneinheiten erhöht, so dass zwischen den 827.000 privaten Haushalten und den 775.175 Wohnungen eine erhebliche Differenz zu verzeichnen ist.

Entsprechend den Bevölkerungsprognosen geht die Stadtverwaltung für 2030 von einem Bedarf von mindestens 130.000 Wohneinheiten aus, davon mindestens 50.000 Wohneinheiten im preisgünstigem Segment.

Aber nicht nur das Bevölkerungswachstum löst Bedarf an bezahlbarem Wohnraum aus, sondern auch eine Reihe von weiteren Entwicklungen tragen zu dem massiven Mangel an preisgünstigem Wohnraum bei, z. B. Bindungsablauf im geförderten Wohnungsbau, Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen, Abriss preisgünstigen Wohnraums, Luxusmodernisierungen sowie starker Anstieg der Mietpreise.

Die zunehmenden prekären Einkommensverhältnisse, die sich z. B. an der Zunahme von Beschäftigten im Niedriglohnbereich und bei den Grundsicherungsempfängern sowie an der Zunahme von Haushalten zeigen, die von massiven Mietbelastungen betroffen sind, kennzeichnen die Nachfrageseite.

Basierend auf dieser Ausgangssituation wurden den Podiumsteilnehmern Leitfragen gestellt, die auf die verschiedenen städtischen, (stadt-)politischen Handlungsbereiche abzielen, vor allem auf

- die Grundstückspolitik / differenzierte Förderung
- die städtischen Anforderungen / Standards
- die Koordination innerhalb der Stadtverwaltung / Beschleunigung von Verfahren
- die soziale Mischung
- den Mieterschutz
- die Steigerung des Neubauvolumens bei den städti schen Gesellschaften

Grundstückpolitik

Es wurde deutlich – insbesondere auch durch die Untersuchungen aus dem Bereich von Prof. Kippes –, dass wegen der hohen Grundstückskosten in München, aber auch in der Region, Mietwohnungsbau – noch dazu zu bezahlbaren Preisen – nicht realisiert werde, sondern Neubau nur im Hochpreissektor stattfindet.

FOTO: DETLEV STRÄTER

Markus Kaufmann, Prof. Dr. Stephan Kippes, Moderation: Bernd Schreyer

Daraus ergab sich übereinstimmend die Forderung, alle für Wohnungsbau verfügbaren bzw. aktivierbaren städtischen Flächen weit überwiegend für bezahlbaren Mietwohnungsbau im Rahmen der verschiedenen öffentlichen Fördermodelle vorzusehen. Für die restlichen Anteile wurde die Bedeutung des konzeptionellen Mietwohnungsbaus und des genossenschaftlichen Wohnungsbaus besonders hervorgehoben. Ebenso wurde auf die Abstimmung der Förderquoten mit den Gegebenheiten der Nachbarschaft hingewiesen, um eine soziale Mischung zu erhalten. Aber auch erhöhte Quoten lassen sich, wie Peter Pinck erläuterte, bei entsprechenden nachbarschaftsfördernden Projekten und qualifizierter Begleitung sozialverträglich gestalten.

Von Herrn Stark wurde auch darauf hingewiesen, dass auch Privatgrundstücke – im Rahmen von Ver-

handlungen vergleichbar den SoBon-Regelungen – für bezahlbaren Mietwohnungsbau oder bestimmte gewünschte Wohnformen genutzt werden können.

Standard, städtische Anforderung

Markus Kaufmann erläuterte an konkreten Beispielen, was geringfügige Reduzierungen bei Flächenanforderungen, Schallschutz und Wärmedämmung an Kostenreduzierungen erbringen würden.

Einigkeit bestand über die Notwendigkeit einer flexiblen, den örtlichen Gegebenheiten bzw. dem geplanten Objekt angepassten Stellplatzreduzierung, insbesondere im Bereich Nachverdichtung, da sonst solche Projekte zum Scheitern verurteilt sind.

FOTO: DETLEV STRÄTER

Koordination innerhalb der Stadtverwaltung / Beschleunigung von Verfahren

Es war sehr schade, dass Staatsrat Kock, der Wohnungsbaukoordinator aus Hamburg, nicht anwesend sein konnte, denn von nahezu allen Beteiligten wurde auf Probleme hingewiesen, die Projekte erheblich verzögerten, wenn nicht gar zum Scheitern bringen.

Als mögliche Abhilfe schlug M. Kaufmann vor, dass die Verfahrensbeschleunigungen, die für Flüchtlingsunterkünfte gelten, auf andere Wohnungsbauprojekte übertragen werden sollten. Die Tatsache, dass Hamburg einen Wohnungsbaukoordinator etabliert hat, macht deutlich, dass Abstimmungs- und Koordinationsprobleme, unklare Zuständigkeiten für komplexe Projekte wohl typisch sind für Großstädte mit stark arbeitsteiliger Verwaltung, zentralen und dezentralen Zuständigkeiten und vielfältigen Akteuren.

Aus dem Statement, das Herr Kock übermittelt hatte, wurde deutlich, dass die Einsetzung eines Wohnungsbaukoordinators eingebunden war in ein Maßnahmenbündel zur Förderung des Wohnungsbaus. Der Wohnungsbaukoordinator in Hamburg ist in Personalunion Staatsrat der Behörde für Stadtentwicklung und Wohnen, also unmittelbar dem OB unterstellt. Der Wohnungsbaukoordinator ist sowohl der direkte Ansprechpartner für Bezirke und Fachbehörden als auch für InvestorInnen sowie BauherrInnen bei Konflikten und Hemmnissen im Wohnungsbau. Die bisherigen Erfahrungen werden als sehr positiv beurteilt.

Es wäre sicher zielführend, sich in einer weiteren Veranstaltung mit der Konzeption des Wohnungsbaukoordinators zu beschäftigen, da auf diesem Gebiet in München wohl erheblicher Handlungsbedarf besteht.

Soziale Mischung

Die Münchner Politik der Förderung sozialgemischter Wohnquartiere wurde allseits begrüßt, und es wurde betont, wie wichtig dies auch bei entsprechenden neu aufgelegten Programmen sei. Angesichts der Differenziertheit der Gruppen, die auf bezahlbaren Wohnraum angewiesen sind, sei ein zielgruppenorientierter Wohnungsbau, z. B. für Flüchtlinge mit Bleibeperspektive, kontraproduktiv. Vielmehr geht es darum, Wohnungsbauprojekte zu planen, die sich an unterschiedliche Zielgruppen richten, von den Wohnungsgrößen her gemischt sind, gegebenenfalls unterschiedlich finanziert werden und die Stadtgesellschaft in gewisser Weise spiegeln. Ebenso sind innovative kleinteilige Wohnprojekte für bestimmte Zielgruppen sinnvoll.

Mieterschutz

Insbesondere Kurt Mühlhäuser wies auf die Bedeutung des wirksamen Mieterschutzes zur Erhaltung von bezahlbarem Wohnraum hin. Verbesserung bei der Ermittlung der ortsüblichen Vergleichsmiete im Rahmen der Erstellung von Mietspiegeln, Absenkung der Umlage von Modernisierungskosten und Orientierung an der Wohnwertverbesserung seien erforderlich. Er wies auch auf das Hamburger Wohnraumschutzgesetz zur Beseitigung untragbarer Wohnverhältnisse hin. Regelungen, die in Bayern leider abgeschafft wurden, für Gebiete mit hohem Wohnungsbedarf aber erforderlich wären, wie jüngste Erfahrungen aus München zeigen.

Für Stephan Kippes wäre allerdings die Schaffung von ausreichendem Wohnraum der beste Mieter-

schutz. Allerdings bestand Einigkeit, dass bei einem derart unausgeglichenen Wohnungsmarkt auf einen wirksamen Mieterschutz nicht verzichtet werden kann.

Steigerung des Neubauvolumens bei städtischen Gesellschaften

Da die gegenwärtigen Zielzahlen bei dem geförderten Wohnungsbau nicht ausreichen, die Nachfrage auch nur annähernd zu decken, und sich zudem Schwierigkeiten bei der Erreichbarkeit dieser Zielzahlen ergeben, stellt sich die Frage, wie sich die Effektivität der städtischen Gesellschaften erhöhen lässt.

Von Kurt Mühlhäuser und Peter Pinck wurde der Vorschlag unterbreitet, die beiden städtischen Gesellschaften unter einer gemeinsamen Holding zusammenzuführen, um sie so schlagkräftiger zu machen, gleichzeitig aber auch die gewachsene Struktur zu berücksichtigen und positive Synergieeffekte zu schaffen. Ebenso wurde für die Möglichkeit von Generalvergaben plädiert, was in Hamburg generell praktiziert wird, in Bayern/ München für den Bereich der Flüchtlingsunterkünfte.

Abschlussrunde

Wegen der fortgeschrittenen Zeit kam das Publikum nur noch eingeschränkt zu Wort. Es ging dabei vor allem um die grundsätzliche Problematik des Verhältnisses von Eigentum an Grund und Boden und der Frage der Sozialpflichtigkeit des Eigentums sowie der Ungeeignetheit von Marktmechanismen für den Bereich des Wohnens.

In der Zusammenschau wurde deutlich, dass es eines ganzen Maßnahmenbündels bedarf, um den Wohnungsbau in München zu forcieren, und dass hier erhöhter Handlungsbedarf besteht. Das in Arbeit befindliche Programm „Wohnen in München VI“ sollte diesen neuen Herausforderungen Rechnung tragen.

Aber es geht nicht allein um Quantität sondern ganz wesentlich auch um Qualität, um in der Stadt stabile, gemischte Strukturen zu erhalten und gerade auch bei Nachverdichtungen sozialverträgliche Lösungen – im Rahmen von Win-Win-Situationen – von ansässigen Bewohnern und neu Zuziehenden zu erreichen.

Die Veranstaltung erbrachte m. E. eine Reihe von wichtigen Anregungen, die im Rahmen weiterer gemeinsamer Veranstaltungen konkretisiert und auch mit Politik und Verwaltung diskutiert werden sollten.

Petra Schmid-Urban

Dr. Petra Schmid-Urban ist ehemalige stellvertretende Sozialreferentin der Landeshauptstadt München und Mitglied des Programmausschusses des Münchner Forums

Arbeitskreise im Juli 2016

Sie haben Lust, etwas für München zu tun? Unsere Arbeitskreise stehen Ihnen offen. Eine E-Mail an info@muenchner-forum.de genügt.

Arbeitskreis ‚Stadt: Gestalt und Lebensraum‘

Der Arbeitskreis „Stadt: Gestalt und Lebensraum“ im Münchner Forum bereitet für den Herbst 2016 eine Veranstaltung vor: **„Stadtentwicklung in Zeiten des Booms“**. Zur Vorbereitung trifft sich der Arbeitskreis am **Di. 26. Juli 2016, 18:00 Uhr**, im Münchner Forum, Schellingstraße 65. Interessierte sind herzlich eingeladen, sich an der Vorbereitung zu beteiligen.

Arbeitskreis ‚Wer beherrscht die Stadt?‘

Leitung: Bernadette Felsch
nächstes Treffen: **Mo. 18. Juli 2016, 17:00 Uhr**

Forum Aktuell auf Radio Lora 92,4 UKW

am Montag, den 11. Juli, 19:00 bis 20:00 Uhr

Thema: „München – eine Stadt wird ausgetauscht“
Steil ansteigende Bodenpreise, hoher Verwertungsdruck, knappe Flächenreserven: Neubau im stark verdichteten München kommt oft nicht ohne Abriss aus. Doch mit jedem Abriss verschwindet ein Stück vertraute Stadt, verschwinden Erinnerungen, verschwindet ein München, wie man es kannte. Was das für unsere Wahrnehmung der Stadt bedeutet, aber auch welche ökologischen Folgen der beschleunigte Zyklus von Abriss und Neubau hat, darüber spricht Michael Schneider mit dem Architekten und Stadtheimatpfleger Gert F. Goergens.